

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang

– Januar 2026 –

Janßen, Martina: **Corpus Pastorale.** Die Pastoralbriefe als fiktionales Briefbuch. Tübingen: Mohr Siebeck 2025. 740 S. (WUNT I 540), ln. € 199,00 ISBN: 978-3-16-163466-6

Mit ihrer überarbeiteten Habil. von 2019 legt Martina Janßen eine der wichtigsten Untersuchungen zu den Pastoralbriefen in jüngerer Zeit vor. Nichts weniger als ein neues Paradigma, diese drei Briefe in ihrem Zusammenhang untereinander und in ihrer Beziehung zu den anderen Paulusbriefen zu lesen, will sie bieten. Dies gelingt ihr in überzeugender Weise.

Das erste Kap. stellt knapp die zentralen Punkte der gegenwärtigen Debatten zu den Pastoralbriefen dar und informiert über die Prämisse und die Methodik der Untersuchung. Dabei macht die Vf.in transparent, dass sie einige Grundentscheidungen trifft, insbes. dass es sich um pseudepigraphische Briefe handelt, und dass dies tatsächlich *Entscheidungen* sind. Die Einsicht, dass man anhand sprachlicher und historischer Beobachtungen nur bis zu einem gewissen Grad an Plausibilitäten für verschiedene Interpretationsparadigmen gelangt und sich dann für eines von ihnen entscheidet, um dessen Stärken und Schwächen in der konkreten Anwendung auf den Text herauszuarbeiten, prägt das ganze Buch.

Das zweite Kap. systematisiert die Argumente, die in den letzten Jahrzehnten pro und contra Verständnis der Pastoralbriefe als eines Corpus aus drei pseudepigraphischen Briefen vorgebracht worden sind, z. B. die Frage der Gattung der einzelnen Briefe und der möglicherweise intendierten Lesereihenfolge. Allein schon diese Bündelung – die weit mehr bietet als einen chronologischen Forschungsüberblick – ist ausgesprochen aufschlussreich.

Das folgende dritte Kap. legt den Grund für alles Folgende: Unter Berücksichtigung der aktuellen altphilologischen Forschung werden als Vergleichstext antike Briefcorpora in ihrer ganzen Breite vorgestellt, von unstrittig echten Briefen, die aber doch für die Edition sortiert und bearbeitet wurden (Cicero, Plinius), über in ihrer Echtheit teilweise umstrittene Briefcorpora (Platon) und pseudepigraphische, als Prosopopoie zu verstehende Briefsammlungen (Sokratiker, Themistokles), bis hin zu fiktionalen poetischen Briefbüchern (Horaz, Ovid). Die Vf.in setzt sich ausführlich mit der These auseinander, es haben einen antiken Briefroman gegeben, und plädiert mit guten Argumenten für die Kategorie „multiperspektivische fiktionale Briefsammlung“ (239).

Die nun folgenden Kap. sind keine durchgehende Argumentation, sondern behandeln die Pastoralbriefe jeweils unter einem bestimmten Aspekt, so dass am Ende die Zusammenschau ein stimmiges Bild ergibt. Kap. vier widmet sich der Bedeutung von Namen. Ortsnamen, Adressatennamen, weitere Personennamen und Autornamen werden in ihren Funktionen beleuchtet. Dabei wird deutlich, dass die Bewertung als „Fälschung“ zu kurz greift: Die Orts- und Personennamen dienen nicht dazu, Rezipienten die Abfassung der Texte durch Paulus vorzutäuschen. Sie evozieren

vielmehr in differenzierter Weise Bekanntes und Unbekanntes und erzeugen dadurch eine fiktive Briefwelt. Insbes. lässt sich, wie die Vf.in zeigt, die Verwendung von „Paulus“ als Absender nicht damit erklären, dass der Briefschreiber die vorhandene Autorität des Apostels für sich beansprucht. Vielmehr dienen seine Briefe dazu, diese apostolische Autorität überhaupt erst zu erzeugen.

Kap. fünf rekonstruiert detailliert die fiktive Situation jedes einzelnen Briefes. Der Titusbrief malt das Bild einer „Zeit des Anfangs“: die Gründung von Gemeinden und Konflikte mit jüdischen Lehrern erinnern an Situationen aus den Protopaulinen – allerdings an einem bisher nicht paulinisch besetzten Ort: Kreta. Im 1. Timotheusbrief scheint hingegen an als paulinisch bekannten Orten, Makedonien und Ephesus, die „gegenwärtige Zeit“ durch: die Organisation bestehender Gemeinden und die Auseinandersetzung mit prägnostischen Lehrern. Den 2. Timotheusbrief versteht die Vf.in. als „Grundlegung“: Die Situation als testamentarischer Freundschaftsbrief diene dazu, die Vergangenheit des Paulus und die Gegenwart des Briefschreibers zu verknüpfen. 2 Tim 2,2, die Verlängerung der von Paulus herkommenden Lehre in eine unbestimmte Zukunft, wird als Schlüsselvers des Briefes, ja der ganzen Briefsammlung gelesen. Insbes. in diesem Kap. zeigt sich deutlich, inwieweit das vorgeschlagene neue Lektüreparadigma dem herkömmlichen Verständnis der Pastoralbriefe als eines pseudoeigraphischen Briefcorpus überlegen ist: Die fiktiven Situationen der einzelnen Briefe sind nicht eine „Maske“, die man dem Fälscher vom Gesicht reißen müsste, um dann seine „eigentliche“ Botschaft aus einzelnen Passagen aller drei Briefe zu synthetisieren, sondern *in* diesen Situationen, in ihrem multiperspektivischen Nebeneinander und in ihrer teilweisen Transparenz auf die reale Situation von Autor und intendierten Adressaten liegt der Schlüssel zum Verständnis der Texte.

Das sechste Kap. wertet die Bezüge des Corpus Pastorale zum vorangehenden 10-Briefe-Corpus aus. Die Vf.in plädiert dafür, die Pastoralbriefe als bewusste Ergänzung dieses Corpus zu lesen. In ihrer Architektur als Dreiergruppe machen sie aus der 10-Briefe-Sammlung ein „katholisches“ Corpus Paulinum: geographisch umfassend, über das historische Wirkungsgebiet des Paulus hinaus ausgreifend, chronologisch die Vergangenheit des historischen Paulus mit der Gegenwart des Autors verknüpfend und die paulinische Lehre in eine unbestimmte Zukunft hinein bewahrend. Die Vf.in datiert die Pastoralbriefe auf die Mitte des zweiten Jh.s und versteht sie als Reaktion auf Markion. Sie macht deutlich, dass das *eine* Möglichkeit der historischen Einordnung dieser Texte ist, und versteigt sich nicht zu der Behauptung, es sei *die* korrekte Datierung und Verortung der Briefe.

Kap. sieben geht der Frage nach, ob die Pastoralbriefe eine fiktionales Briefbuch sind. Umsichtig diskutiert die Vf.in Fiktionalitätsdiskurse der Antike und weist auf Beispiele misslungener Rezeption hin. Auch hier überzieht sie nicht: Sie hält es für möglich, anzunehmen, dass der Autor zumindest für Teile seiner intendierten Rezipienten von einem „Fiktionalitätskontrakt“ (534) ausging. Dass es keine Zeugnisse für eine „gelungene“ Rezeption der Pastoralbriefe in der Antike gibt, da schon die frühesten überlieferten Zitate Paulus für den realen Autor ansehen, hält sie für ein sinnvolles, aber nicht durchschlagendes Gegenargument.

Das achte Kap. bündelt die Ergebnisse zu einem neuen Interpretationsansatz. Die Vf.in liest die Pastoralbriefe nicht als epigonale Fälschungen, sondern als aktualisierende und darum notwendig kreative Rezeption paulinischer Tradition in der Mitte des zweiten Jh.s. Dass diese Rezeption Aussagen enthält, die aus heutiger Sicht problematisch sind, und dass der Briefschreiber in einen performativen Selbstwiderspruch gerät, wenn er Paulus kreativ weiterschreibt und gleichzeitig dessen unveränderte Bewahrung fordert, blendet sie nicht aus.

Der Vf.in gelingt überzeugend die Erarbeitung eines neuen Paradigmas der Pastoralbriefexegese. Wenn etwas einzuwenden wäre, dann nur, dass sie sich dabei v. a. mit der deutschsprachigen Forschung auseinandersetzt, die evangelikale englischsprachige Forschung hingegen weniger berücksichtigt. Das ist keine Kritik: Eine Auswahl aus der riesigen Forschungsliteratur muss jeder treffen. Es ist jedoch schade, weil ihr Interpretationsansatz es schafft, die traditionelle Lektüre als drei einzelne Briefe mit je eigener Briefsituation zu integrieren. Darum sind die konkreten Ergebnisse teilweise gar nicht so anders als bei einer Lektüre als drei „echte“ Paulusbriefe. Ob das die Teile der Forschung, die auf der Authentizität beharren, wahrnehmen und es ein überzeugendes Gesprächsangebot finden werden, wird sich zeigen. Davon ganz abgesehen, ist dem Buch eine breite Rezeption und vertiefte Auseinandersetzung in der Pastoralbriefforschung zu wünschen. Es setzt Maßstäbe für die weitere Exegese dieser Texte.

Über den Autor:

Stefan Krauter, Dr., Außerordentlicher Professor für Neutestamentliche Wissenschaft mit dem Schwerpunkt griechisch-römische Kultur an der Theologischen und Religionswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich (stefan.krauter@uzh.ch)